

Denken aus der Anschauung

Autor(en): **Boesch, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **48 (1953)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir sind deshalb außerordentlich glücklich, daß an der letzten Generalversammlung der Bund für Schwyzertütsch als Fachsektion in den Heimatschutz aufgenommen wurde und uns in jedem Heft dieser Zeitschrift ein Raum von zwei Seiten zur Behandlung von Dialektfragen eingeräumt wird. Der Anschluß an diese mächtige und angesehene Vereinigung wird zweifellos unsere Arbeit erleichtern. Aber es handelt sich nicht nur um eine Vernunfttheirat. Wir sind vielmehr überzeugt, daß der sprachliche und bauliche Heimatschutz eng zusammengehören. Ihre Vertreter haben die gleichen Ideale und die gleichen Gegner. Auch uns geht es, so wenig wie dem Heimatschutz, darum, starr an Überlebtem festzuhalten. Wir wissen, auch die Sprache ändert sich, genau wie sich die Architektur ändert. Aber in beiden Fällen ist es wichtig, daß nicht im blinden Fortschrittswahn wertvolle Kulturgüter über Bord geworfen werden, und daß das Neue, das sich gestaltet, organisch auf dem bewährten Alten aufbaut.

Adolf Guggenbühl,
Obmann des Bundes für Schwyzertütsch.

Denken aus der Anschauung

Volkstümliches Denken ist seit Generationen niedergelegt in Redensarten und Sprichwörtern. Die Redensarten fließen dem Reden direkt ein, der Sprecher identifiziert sich mit ihnen; Sprichwörter werden als Bewährungs- und Leitsätze herausgehoben, zitiert.

Statt einen Gedanken in möglichst allgemeiner Form aufzustellen, scheut sich die Redensart nicht, ihn aus einem Bild, aus einer Erfahrung, aus einem Scherz herausspringen zu lassen, mag er dabei auch seine Würde oder gelehrte Gebärde einbüßen; doch ist eine solche Haltung im Grunde dem alltäglichen Denken, das gar keine besondere Höhe erklimmen will, nur angemessen. Dafür hat die mit Redensarten gespickte Rede Farbe und Leben, während abstrakte Formeln im gewöhnlichen Sprechen langweilig und papieren wirken.

Statt zu sagen: »jemandem den Standpunkt klar machen«, gibt es je nach der Situation des Sprechens viele Möglichkeiten. Der Leser wird die Reihe unschwer ergänzen oder in seine eigene Mundart übertragen. Im Berndeutschen z. B.: *I han im gseit, was Trumpfs (was Lands). I han im d Poschtornig gseit. I han im klaare Wy ygschänkt. I han im gseit, wo düre daß es haaget. I han im ds Mösch putzt (d Chuttle putzt). I han im ds Gurli gfiaget. I han im der Ringge zoge. Aber daß mer de nid bschisse wird, i wott de Ornig haa, het der Alt z bodegstellt (S. Gfeller). Iez wäär der Flueg widrumen i d Fure gstellt (S. Gfeller). Sus well mä är denn dn Taufzädel schon ärläasen (Fient, Prätigau). Näi, dem hett i no s Zyt gricht, jawoll (Zürich).*

Wir werden geradezu zur gegenständlichen Anschauung gezwungen in den folgenden Beispielen: *Aba, wer wett iez scho chümbere und am Angschtchare schläike! (R. Kägi.) Mi het wol gsee, das im s Fröidenööl us em Tägeli grunnen ischt (S. Gfeller). Wäred de Stund hocked si doo (nämlich die »Ständler«) und verträäjed d Auge, und chuum ischi uus, fanged si grad aa a der Süüglogge zie (A. Bächtold). Grad im letschten Aktivdienscht sy viil, wo süsch o wäretem Dienscht ires Glaas Wy trunke hei, zum Cheerumtürli choo: si hei nämlech gmerkt, daß me di grooße Strapaaze ringer düresteit, we men e Zytlang uf e Wy verzichte tuet (Bern). Chrigel het der Taag düren ordli gmämmelet ghaa, u da ischt im d Lööti vom Muu gheit (H. Hutmacher). Jojo, du bischt au nid im Schöößli cho, sälb ischt e schwääri Geburt gsii (A. Bächtold). No ka jüdischi Hascht, d Chatz hät de Schwanz au überchoo uuni da si draa zoge hät (A. Bächtold). Aber we der meinet, si heige Grimasse gschnitte vor Schmärze u d Muleggen uf zwänzgen ab achti gstellt — so heit er nech trumpiert (Bern). S isch no käi Muus undereme Höistock verstickt (wenn ein fester, dicker Mann eine kleine Frau heiratet).*

B. Boesch.